

Wer sich, wie Matteo Ricci, geordnete Erinnerung als räumliches Gefüge vorstellt, kommt schnell zu dem Schluss, eine Stadt sei, weil durch räumliche Bezüge gekennzeichnet, eine Konkretion von Erinnerung. Hongkong hat keine vorkoloniale Geschichte und keine postkoloniale Eigenständigkeit, so dass der Gegenstand für die Erinnerung genauso wegfällt wie die Motivation, sich durch Erinnerung seiner selbst zu versichern. Hongkong hat sich im Takt des Immobilienmarktes etwa alle zehn Jahre erneuert, energisch und auf Effizienz pochend – eine Stadt, für die es keine Vorbilder gibt und die sich um Vorbilder wenig schert.

Die kathartische Stadt

Text: Li Shiqiao

Im Sommer 1577 brach Matteo Ricci aus Rom auf, wo er im Kloster S. Andrea (für das der große Barockarchitekt Bernini einhundert Jahre später seine berühmte Kirche S. Andrea al Quirinale vollenden sollte) Novize der Gemeinschaft Jesu gewesen war; er schloss sich einer Missionierungsreise der Jesuiten nach den entlegenen Weltgegenden Indien und China an und verbrachte den Rest seines Lebens in China. Ein besonders bedeutsames Vorkommnis in der langen Reihe seiner Erfolge und Misserfolge: Ricci versuchte den Chinesen Erinnerung beizubringen. Auf den ersten Blick erscheint dies als skurriles Unterfangen, da in China seit mehr als einem Jahrtausend Gedächtnistechniken perfektioniert wurden; als entscheidender Teil der Beamtenprüfungen hatte der perfekte Vortrag konfuzianischer Klassiker einen hohen Stellenwert. Doch Ricci lehrte etwas vollkommen anderes, denn den Gedächtnistechniken in China fehlte die räumliche Dimension. 1596 verfasste er einen Essay über die Kunst des Erinnerns, in dem er lehrte, dass die Einzelheiten des Gedächtnisses in „Orten“ aufgehoben seien, die er als Räume eines fiktiven „Palastes der Erinnerung“ vorstellte – mit Empfangssälen, Korridoren, Räumen, Höfen, Gärten und so fort. Beim Prozess des Erinnerns

gehe man in der Vorstellung diese Räume der Reihe nach ab und betrachte (erinnere) jeden einzelnen Raum und jeden Gegenstand. Ein kleiner Erinnerungspalast diene für geringere Aufgaben, könne für ein anspruchsvolleres Vorhaben jedoch leicht auf eine „Stadt der Erinnerung“ erweitert werden.

Die Idee, der Erinnerung eine räumliche Verortung zuzuweisen, steht in einer langen Tradition. Ricci studierte die Kunst des Erinnerns in den 1570er Jahren im Rahmen seiner jesuitischen Grundausbildung in Rhetorik und Grammatik, die auf die aristotelische Auffassung von Gedächtnis als „Vorratskammern“ zurückgriff. Bekannte Werke dieser Tradition, etwa das anonyme *Ad Herennium* (entstanden um 85 A.D.) oder Quintilians rhetorische Abhandlung *Institutio Oratoria* (95 A.D.), wurden während der Renaissance intensiv rezipiert. Räumliche Orte des Gedächtnisses werden in diesen Schriften zumeist als Häuser, Gebäudekomplexe oder ganze Städte veranschaulicht.

Riccis Abenteuer, den Chinesen westliche Gedächtnistechniken zu lehren, ist mehr als nur eine kuriose Episode der Ge-

schichtsschreibung; seine Unternehmung leuchtet aus, wie Städte gedacht und gebaut wurden – Konzeptionen von unendlich großem Einfluss, die in der Begegnung mit einer anderen Kultur zusätzlich konturiert wurden. Riccis Erinnerung, ob er sich dessen nun bewusst war oder nicht, verweist auf ein intellektuelles Handeln, das wir heute „Archiv“ nennen. Mit dem Soziologen Mike Featherstone ist Archiv sowohl die Struktur als auch die Sammlung selbst: Politisch und intellektuell legitimierte Macht konstruiert das Archiv und gleichzeitig zieht sie ihre Legitimation daraus. Entstehungen und Nutzungen von Archiven sind komplex: Archivierung ermöglicht den Zugriff auf Materialien, doch können Daten auch „wegarchiviert“ und zum Unaussprechlichen werden, wie es Ryan Bishop und Lillian Robinson in *Night Market* (1998), ihrer Studie zum Sextourismus in Thailand nennen.

Trotz der ernüchternden Analyse *Archive Fever* von 1996 (Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression, 1997), in der Jacques Derrida offenlegt, wie zutiefst problematisch „Archiv“ – das Wort, der Ort, die Institution und die Autorität – ist, steht das Archiv bislang im Zentrum unseres kulturellen und politischen Seins. In unserer Vorstellungskraft bleibt Archiv das Raumkonstrukt, in dem beides, Inhalt wie Struktur, enthalten ist. Freuds *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1930) beschreibt die Räume des Unbewussten als Stadt: „Jetzt wollen wir, durch einen Flug der Einbildungskraft, uns vorstellen, dass Rom keine menschliche Siedlung, sondern eine psychische Wirklichkeit mit einer ähnlich lang zurückreichenden Geschichte sei – eine Wirklichkeit also, in der nichts, das einmal bestanden hatte, verschwinden kann und wo alle früheren Phasen der Entwicklung neben der jüngsten existieren.“ Stellen wir uns heute das digitale Gedächtnis eines Mikrochips vor, dann nutzen wir Ausdrücke wie „Cyberspace“ als Verweis auf die archivarische Dimension einer räumlich erfahrbaren Stadt.

Wenn Archiv als Stadt gedacht wird, so kann auch Stadt als Archiv verstanden werden, ein dynamisches archivierendes Archiv, wie John Phillips in *Urban New Archiving* (2004) argumentiert. Betrachten wir Rom, Prag, Beijing, so sehen wir individuelle und kommunale Geschichten, aufgezeichnet auf den Ziegeln, Mauern und Bodenplatten der Gebäude. Sie sind wie das Gegenstück zu Riccis Erinnerungspalast; anstatt Erinnerungen Orte zuzuweisen, bringen sie uns Erinnerungen zurück, unendlich interpretierbar. Zugleich bedeutet jede Interpretation aber auch das Auffrischen von Macht und Legitimation. Städte vor der industriellen Revolution waren relativ klein und in sich kohärent; im 20. Jahrhundert der dramatische Umschwung: Züge, Automobile, Flugzeuge. Die Städte wurden so groß, dass wir Mühe hatten, sie als Bedeutungseinheit zu erfassen.

Im ausgehenden 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Philosophen wie John Ruskin, Poeten wie Charles Baude-

laire und Theoretiker wie Walter Benjamin zutiefst erschüttert über die „Turbulenzen“ in der Archiv-Stadt, so, als wäre ein tatsächliches Archiv unwiederbringlich zerstört. Benjamins Passagenwerk und seine Gedanken zum urbanen Flaneur sind häufige Referenz, wenn wir über den ständig zunehmenden Grad der Fragmentierung der Archiv-Stadt seit dem frühen 20. Jahrhundert reflektieren. Gleichzeitig gab es ein intensives Bemühen, zur Lesbarkeit der Archiv-Stadt zurückzufinden. Kevin Lynchs Grundgedanke der „guten Form“ – urbane Muster, die auf systematischen Geometrien und biomorphen Metaphern aufbauen – spiegeln die Angst vor dem Verlust des Archivs. New Urbanism ist ein neuerer Ansatz, zu einem Orientierungsversuch im Archiv, obwohl es in der heutigen Welt nur noch in der Abteilung „Special Effects“ auftaucht. Es scheint, als sei unser großes Verlangen, den „Market Place“ zu erweitern – mit der für das Zusammenleben vieler arbeitender Menschen nötigen Expansion von Büros, Wohnraum und Transport –, stets von einem tiefen Schuldgefühl begleitet; immer wieder finden wir Wege, erfülltes menschliches „Leben“ in Städten von monströsen Dimensionen zu ermöglichen.

Hongkong ist eine Stadt, die sich dem Archiv widersetzt hat, eine Stadt, die aufgrund ihrer ungewöhnlichen Geschichte, der geografischen Lage und ihres Umfelds von einer normalen Archiv-Stadt in ihr Gegenteil mutierte. Die sorgfältig gesteuerte allmähliche Anpassung und Ausprägung einer Hybrid-Form, der ununterbrochen ablaufende Prozess eines „Urban Renewal“ machen Hongkong zu einer kathartischen Stadt mit einer ungewöhnlichen produktiven Kraft, die so nur aus der Erneuerung ohne Gewalt entspringt.

Widerstand gegen das Archiv

Was für Pater Ricci fraglos selbstverständlich war, als er seinen Erinnerungspalast erfand, war der Umstand, dass alles in diesem Palazzo im Detail ausgearbeitet und zugleich wohlproportioniert sein sollte. Als Bestätigung genügt ein rascher Blick auf die Architektur-Traktate jener Zeit. Wie in anderen Aspekten des Renaissance-Daseins stützte sich die Architektur auf antike griechische und römische Vorbilder; Vitruvs 10 Bücher *De architectura*, ein architektonischer Schlüsseltext, behandelt Architektur als System aus Proportionen, die nach dem Vorbild des als perfekt empfundenen menschlichen Körpers in Beziehungen zueinander gesetzt werden. Ein perfekt geformter Männerkörper, so Vitruvius Pollio, lasse sich mit ausgestreckten Armen und Beinen sowohl in ein Quadrat als auch in einen Kreis einpassen. In den späten 1570er Jahren, als Ricci Rom verließ, hatten einflussreiche Renaissance-Architekten wie Alberti, Serlio, Palladio bereits zu ihren humanistischen Ansichten zu Architektur und Städtebau gefunden, ihre Idee, dass eine „gute“ Stadt oder „gute“ Architektur aus dem Zusammenspiel des ästhetischen Gesamteindrucks mit wohlproportionierten, untereinander in Bezug gesetzten Details entstehe, machte Schule. Damit erhalten Gebäude und Städte



In Hongkong herrscht die Maxime der größtmöglichen Quantität. In den Trabantenstädten entlang der U-Bahnlinien und Stadtautobahnen türmen sich Hunderte, immer etwa gleiche himmelwärtsstrebende Türme in Clustern von zehn bis zwanzig Superblocks.

Foto: Paul Wolff



Homogene Oberflächen und Materialien, die eher nach hygienischen als nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählt werden, prägen die Architektur. So gesehen ist Hongkong eine antiseptische Stadt, resistent gegen Erinnerung und Alterung.

Fotos: Haila Ochs (oben), Paul Wolff (unten)



eine sprachähnliche Präzision in der Übermittlung von Bedeutung. Die griechische Ordnung, essentielles Konzept der Klassik und über Jahrhunderte hinweg prägend für die architektonische Praxis, ist schlicht ein System aus zueinander in Bezug gesetzter Details, die zudem für den Ausdruck des ästhetischen Affekts hochgradig ausgearbeitet sind: kräftig/schlank, männlich/weiblich usf. Zudem vermitteln sie den – mit höchstem Stellenwert verbundenen – Eindruck von kontrollierter Angemessenheit, jene allen menschlichen Regungen und Handlungen gemeinsame Generaltugend des Decorum. Ob privater Innenraum oder Entwurf eines öffentlichen Platzes, Handlungsgrundlage für beides war dieselbe ästhetische und moralische Auffassung. Diese tiefe Verbindung zwischen Gebäuden, Städten und Kulturen bestand fort, und genau in dieser Denkkultur der Detailausarbeitung und der Proportionsbezüge verhandelt die Architektur intellektuelle Diskurse. Zum Archiv wird die Stadt dank solcher Details und proportionalen Beziehungsgeflechte.

Die Geschichte der Stadt ist in gewisser Hinsicht das Konvolut jener Geschichten, wie jede Stadt ihre jeweiligen Tugenden – Harmonie, Dominanz, Geschick, Grandeur impériale – in Materialität umsetzte. Die griechische Polis führt eine Form von offenem und freiheitlichem zivilem Leben vor, die Stadt der Römer erzählt von der Macht eines unbesiegbaren Imperiums, die chinesische Stadt Chang'an setzt ein tiefes Verständnis für soziale Hierarchien und Angemessenheit in Formen und Farben um, die mittelalterliche Stadt strebt nach einer Verbindung mit dem fraglos allgewaltigen Gott, die Stadt des 20. Jahrhunderts ahmt die Ästhetik und Funktionalität der Maschine nach. Jede dieser Städte fungiert durch ihre spezifischen Eigenschaften und die angewandten Proportionsverhältnisse als Archiv.

Hongkong ist eine andere Art Stadt; sie entstand aus dem Wunsch heraus, möglichst viel zu erreichen, ohne dabei Schuldgefühle haben zu müssen – die Stadt der maximalen Quantitäten. Hongkong ist ein reines Produkt des 20. Jahrhunderts und spiegelt die tiefe, mehrere hundert Jahre andauernde Verschiebung vom Ideal des universal gebildeten Renaissance-menschen hin zum „vorsichtigen Spezialisten“ unserer Tage. Es scheint, als seien unsere Städte und unser Market Place derart angeschwollen, dass die Fähigkeiten einer Einzelperson nicht hinreichen, um mit den komplexen Anforderungen aller Lebensaspekte fertig zu werden. Die Vorhersagen der Pioniere der modernen Wissenschaft sind eingelöst: Spezialisierung und Agglomeration gaben uns neue Formen des Wissens, neue Macht, unser Schicksal zu kontrollieren, und neue soziale Beziehungsmuster. Tägliche Anschauung und Erfahrung bestätigen uns den immensen Impact dieser im vergangenen Jahrhundert erfolgten Explosion von Expertenwissen auf unsere Städte. In der Archiv-Stadt wird Expertenwissen in den Bereichen Wachstum, Geschwindigkeit und Effizienz häufig kontrolliert und moderiert, im Gegensatz dazu akzeptierte Hong-

kong die Glaubwürdigkeit von Expertenwissen bedingungslos. Hongkong amalgamiert Expertenwissen: wie am schnellsten ein Mega-Bauwerk zu bauen, am besten der größte Profit mit der höchsten Marge zu erzielen, das schnellste Transportsystem einzurichten, der größte Spielraum im Rahmen der Legitimität zu erwirtschaften ist etc. Das Ergebnis ist eine Stadt von erstaunlicher, vibrierender Effizienz.

Zentrales Charakteristikum dieser Stadt des amalgamierten Expertenwissens ist, dass das Wohlproportionierte aus dem Zentrum des Diskurses rückt, mehr noch: Hongkong scheint die Proportionalität schlicht aufgegeben zu haben. Die Motivation für diesen Verzicht auf sorgsame Proportionen und Details ist naheliegend, Details verhindern die Systemeffizienz, konterkarieren Geschwindigkeit. Beispiele für diesen Verzicht finden sich überall in der Stadt, der Bedarf nach einem effizienten Abwassersystem siegt über Empfindlichkeiten, die Rohrleitungen zu bündeln und zu verbergen; der Bedarf an Autostraßen hat Vorrang vor dem Bedürfnis der Menschen nach einer Uferpromenade, der Druck aus der wachsenden Bevölkerungsdichte wischt Bedenken beiseite, die die Abmessungen der Gebäude im Verhältnis zum Gebirgs Panorama ästhetisch in Frage stellen. Nach diesen Grundsätzen entstanden ganze Stadtviertel. Der Standardvorwurf an alle europäischen oder amerikanischen Architekten, die in Hongkong tätig sind, lautet, sie gingen zu sehr ins Detail. Das mit dem Wissen der Fachleute gebildete Amalgam Hongkong ist, im Gegensatz zur Collage oder zum manieristischen Verfahren von Verfremdung, Vereinzeln, Exzess und Capriccio, nicht stilvoll, Amalgamierung ist per se stillos. Jenes völlige Fehlen von Detaillierung und bewussten Proportionsbeügen an der architektonischen Form der Stadt ist verantwortlich dafür, dass sich Hongkong dem Archiv-Charakter widersetzt. Ohne diese Einzelheiten und Verhältnismäßigkeiten tritt Hongkong aus dem semiotischen Narrativ, das für Archiv und Diskurs unabdingbar ist, heraus. Hongkong hat begonnen, eine neue Conditio von Urbanität zu kreieren, die wohl als Vorstellung denkbar, jedoch kaum je als Realität existent ist: Schmelztiegel von rein fachlich motivierten Vorgaben und dem unschuldigen, unbelasteten Streben nach mehr: eine reale Stadt der Katharsis.

Gefahren bannen

Genauer gesagt beruht Hongkongs Abkehr vom archivischen Charakter auf seiner disziplinierten und universalen Umsetzung von fachlich kompetenten Vorgaben zu Hygiene- und Sicherheitsfragen. „Lebt gefährlich!“ ruft Nietzsche in *Die fröhliche Wissenschaft* (1882) in seiner eigentümlich verrätselten Art, „Baut Eure Städte an die Hänge des Vesuv!“ Hellsichtig rührt Nietzsche an einen Gedanken, der noch in jedem Kulturzusammenhang Gültigkeit hatte: Städte sind gefährlich, und es liegt etwas fundamental Menschliches darin, in der Stadt zu leben. Seit der griechischen Antike wird die tief verwurzelte kulturelle Sensibilisierung des „Lebe gefährlich“ überliefert,

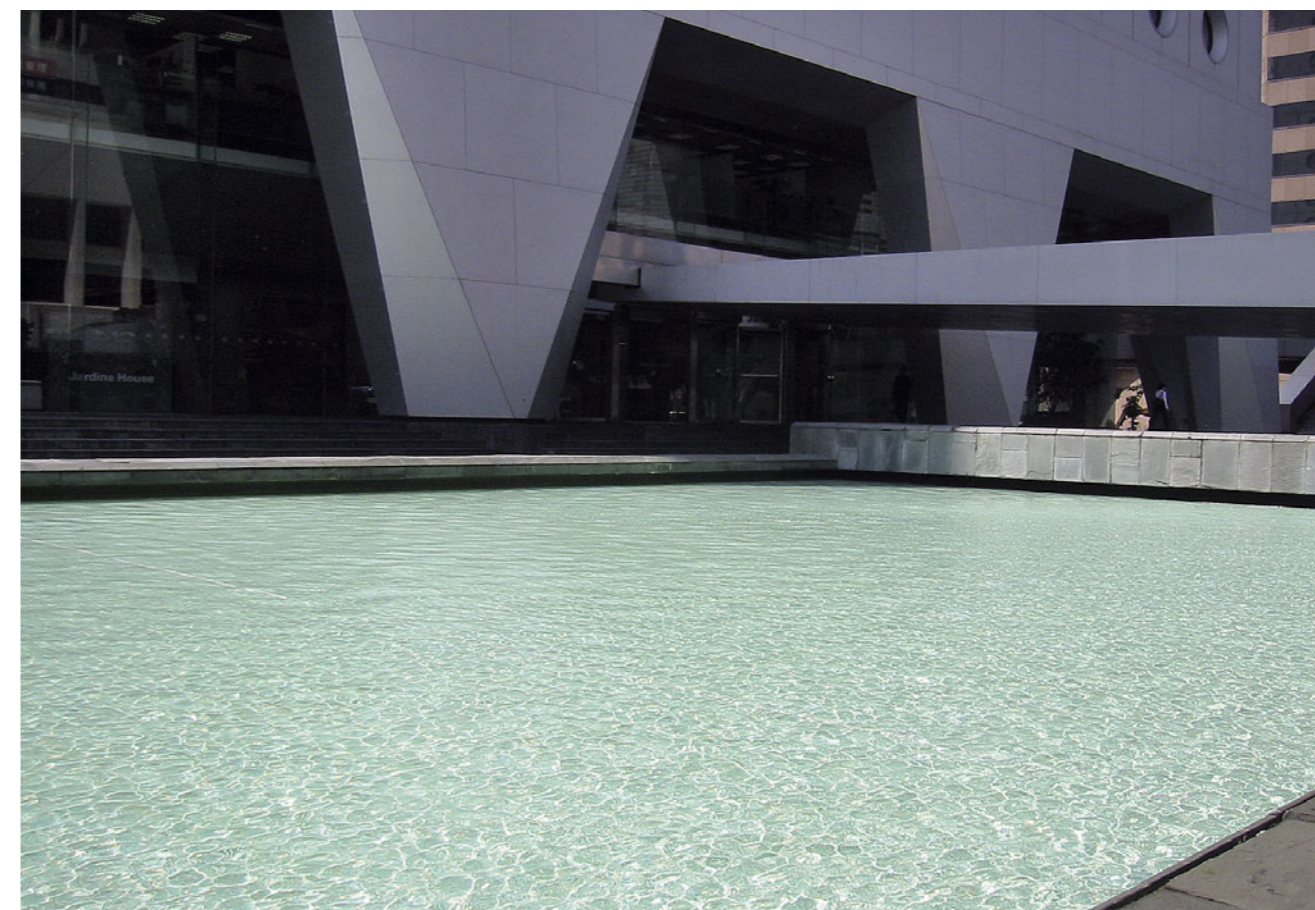
als sorgfältig kultivierter Schauplatz des Wettstreits zwischen Körper und Geist. Athleten maßen sich in der Stärke ihrer Körper und ihres Willens, Verbindlichkeit und Zurückhaltung galten als wertlos; Intellektuelle strebten Dispute an, die ohne Parabel und Erzählung auskommen sollten, kristallklar. Derlei Qualitäten waren zu Kriegszeiten – und es gab viele Kriege – entscheidend, wenn die Kraft von Körper und Geist bis an die Grenzen belastet wurde. Das bekannteste Beispiel sind die Knaben Spartas, die auf heute nicht mehr vorstellbare Weise von ihren Familien getrennt und in militärischen Lagern zu hoch disziplinierten Kriegeren von großer physischer Stärke und mentaler Überlegenheit ausgebildet wurden. Der Einfluss dieser kulturellen Sensibilisierung war enorm: mehr als zweitausend Jahre nach den alten Griechen schrieb der einflussreiche englische Gelehrte John Locke eine Abhandlung über Erziehung, in der er das Konzept physischer Härte als essentielles Element für die Entwicklung geistiger und körperlicher Stärke pries. Mit ähnlicher Zielsetzung (obgleich denkbar weit von der klassischen Antike entfernt) lancierte Mao Zedong in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine gigantische nationale Turn- und Gymnastik-Kampagne.

Obwohl diese Version von einer gefährvollen Stadt dem Interesse körperzentrierter humanistischer Gesellschaften entgegenkam, entspricht sie keinesfalls den Schlussfolgerungen des Expert Knowledge. Heute kennen wir äußerst wirksame Mittel und Wege, um unsere Städte gefahrlos sicher zu machen, dabei schützen wir die Städte nicht nur vor Ereignissen, die ernsthaft gefährlich und grausam sind, etwa vor Kriegen, sondern sogar vor der Natur, die in Form von unbegradigten Ufern, ungepflasterten Wegen, unbefestigten Abhängen, ungehemmtem Wachstum und Unwettern zur Gefahr wird. Es ließe sich die These aufstellen, dass nach Ausschalten des humanistischen Diskurses die breit gefächerte Expertise der Fachleute in Bezug auf die Sauberkeit und Sicherheit in Hongkong einen bislang unbekannt Standard geschaffen habe. Wenn Lautsprecher uns bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel an die Lücke an der Bahnsteigkante aufmerksam machen, an selbsttätig schließende Türen, an schlüpfrige Böden, an den Gebrauch von Treppengeländern, an die Gefahren durch verschleppte Arztbesuche usw., so liegt der permanenten und insistente Formung und Erneuerung der Stadt die gleiche Haltung zugrunde: Hongkongs physisches Erscheinungsbild ist ein Produkt der Standards von sicherheits- und medizintechnischen Erkenntnissen.

Sicherheit ist eine tief verankerte Konstante in der Schöpfung Hongkong; Schlüsselerlebnis war das Feuer vom 25. Dezember 1953 in Shek Kip Mei, bei dem 50.000 Menschen obdachlos wurden. Wie das Great Fire in London von 1666 die Transformation der hölzernen Stadt der Tudorzeit in eine klassische Stadt aus Steinmauern zur Folge hatte, so führte das Shek-Kip-Mei-Feuer zu entscheidenden Veränderungen, nicht zuletzt deshalb, weil es den Ausgangspunkt eines dramatisch effizi-

enten und erfolgreichen Programms für den sozialen Wohnungsbau bezeichnete. Anstelle architektonischer Detaillierung oder proportionaler Stimmigkeit gerieten feuerpolizeiliche Vorschriften und eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Ventilation und Beleuchtung zur hauptsächlich gestalterischen Kraft bei der Erschließung von Neuland. Abgesehen von der Reglementierung durch strikte Sicherheitsvorschriften erscheint maximale Quantität als einzig glaubwürdige Zielsetzung. Stets müsen wir uns vor Augen führen, dass jene Potenz der Sicherheitsvorschriften – berechtigt und obsessiv zugleich – allgegenwärtig ist, sie gelten ausnahmslos überall und prägen unsere Erfahrung der Stadt Hongkong. Straßen ohne regelmäßige Kurven scheinen absurd, Steilhänge sind nummeriert, registriert und energisch gegen mögliche Erdbeben abgesichert, die vorgeschriebenen Handläufe fehlen an keiner Stelle, Flussläufe werden mit geraden, harten Kanten eingefasst, damit sie nicht über die Ufer treten und die Menschen gefährden, ganz gewöhnliche Aktivitäten sind als potentiell gefährlich eingestuft und in vielen öffentlichen Parks verboten. Als Tribut an die konsequente Anwendung von Expertenmeinungen gibt es in der Hafenstadt Hongkong so gut wie keinen Zugang zum Wasser auf öffentlichem Stadtgebiet, das Meer gilt als Gefahr und wird ausgesperrt.

Die Forderung nach Sauberkeit hat die vielleicht sichtbarsten Auswirkungen auf die Architektur und städtebauliche Struktur von Hongkong. Jede Stadt hat selbstverständlich ein wie auch immer geartetes System für die Beseitigung von Abwässern und die Entsorgung von Abfällen, auch Hongkong ist in dieser Hinsicht gut ausgestattet. Zugleich ist da etwas sehr Eigenes bezüglich der Verwendung von Materialien, die nach hygienischen Gesichtspunkten ausgesucht werden. Von jeher hat man in Hongkong das Baumaterial, prägendstes Element des urbanen Erscheinungsbildes, nicht nur nach seinem ästhetischen Potential gewählt, sondern auch nach seiner Eignung, Schmutz und Witterung zu widerstehen. Homogene Oberflächen wie Glas, Stahl, polierter Stein, Kacheln und Lack sind deutlich verbreiteter als andere Materialien. Das Rustikale, in anderen Städten durch die Norm von Wirtschaftlichkeit allgegenwärtig, findet sich in Hongkong nur in Nischenbereichen wie hochpreisigen Privatwohnungen oder Restaurants. Das Ergebnis dieser Praxis dominiert das Erscheinungsbild, Hongkong ist eine antiseptische Stadt, ein gewaltiges Kontinuum homogener Oberflächen, resistent gegen Erinnerung und Alterungsprozesse. An alt gewordenen Gebäuden, das erläutern Mohsen Mostafavi und David Leatherbarrow in *On Weathering, the Life of Buildings in Time* (1993), gibt es eine Menge zu erfahren und zu verstehen; die Oberflächen – reich an Details und zufälligen Texturen – bilden eine Art „dicke Haut“, fungieren als zusätzliches Archiv. Verwitternde Oberflächen werden von der Natur eigentlich ständig neu bearbeitet, erhalten Bedeutung im Archiv Stadt. In extremem Kontrast zu diesen alternen Strukturen ist Hongkongs altersresistente Architektur (in Wirklichkeit nicht alterslos, sondern einfach anders alternd)



In Hongkong bevorzugt man Baumaterialien, die vor allem die Eigenschaft haben, Luftverschmutzung und Witterung zu widerstehen.

Fotos: Paul Wolff (oben), Haila Ochs (unten)

vielleicht die effizienteste Art der Absage an den Charakter des Archivs: polierte homogene Oberflächen konspirieren mit der Absenz von Detail und Proporz, gemeinsam erschaffen sie die Stadt, die nicht gleichzeitig Archiv ist.

Die „Forgettory“

Die Absage an das Archivische einerseits und das Insistieren auf disziplinierter und universeller Umsetzung von Expertenwissen bezüglich Sicherheit und Sauberkeit andererseits macht Hongkong in gewisser Hinsicht zu einer Art Stadt, die sich am ehesten mit „Forgettory“ beschreiben ließe (aus Forgetting und Factory, etwa „Vergessariat“ A. d. Ü.). Natürlich bedeutet das nicht, dass Hongkong keine Erinnerungen hat; gemeint ist, dass die Erinnerungen der Stadt weniger offenkundig in den Bauten eingeschrieben und archiviert sind. Hongkongs Architektur wirkt aus der Entfernung impressionistisch, spektakulär, aus der Nähe jedoch ist sie nicht zu entziffern. Ständig erichtet sich die Stadt im Takt des Immobilienmarktes neu, in der Vergangenheit deckten sich die Phasen urbanen Redevelopments exakt mit den fünf Zyklen des Grundstück-Booms (1945–53, 1954–67, 1986–74, 1975–84 und 1985–97). Hongkonger Banken verleihen die Hälfte ihres Kapitals an lokale Bauunternehmer, und der Sektor Grundeigentum entspricht in etwa einem Viertel des Sozialproduktes, ein im Vergleich zu anderen Städten extrem hoher Prozentsatz. Dieses ökonomische Muster bestätigt die energische Erneuerung der urbanen Areale, was direkt an der Art ablesbar ist, wie alte Gebäude, seien es nun traditionelle Häuser oder koloniale Bauwerke, ungerührt und ohne Sentimentalität durch Neubauten ersetzt werden.

Möglicherweise ist Hongkong eine Ausnahme-Stadt. 1899 erzwang Großbritannien von China zusätzlich die Verpachtung der „New Territories“, des Hinterlandes, für 99 Jahre. Über einen Zeitraum von fast einhundert Jahren war ein Großteil Hongkongs de facto ein gigantisches Stück Land, das China an den britischen Staat verpachtet hatte. In kolonialistischen Zeiten mag dies ein normales Prozedere gewesen sein, doch die Auswirkungen auf die Stadt Hongkong waren tiefgreifend und einzigartig. Hongkong war in den nationalen Archiven ferner Mächte Träger symbolischer Bedeutung, auf dem eigenen Territorium hingegen mündete das Fehlen einer tiefen emotionalen Bindung an den gemieteten Grund in einer Entpolitisierung. Was ist Politik ohne Empire, Nation, Staat, Volk? Jenes oft als Hinweis auf ein politisches Bewusstsein ausgedeutete Ereignis von 1989, als Hunderte und Tausende der nie zuvor an einer Demonstration beteiligt gewesenen Mittelklasse auf die Straße gingen, kann tatsächlich als anti-politischer Marsch für den „Freien Markt“ an Stelle von „Freiheit“ interpretiert werden, wie es Ackbar Abbas in *Hong Kong, Culture and the Politics of Disappearance* (1997) tut. Eventuell ist die Beobachtung, dass dieser Zustand sich seit der Übergabe von 1997 nicht verändert hat, konstruktiver. Selten handelte Hong-

kongs Politik von Souveränität und Macht, ein Umstand, der sich möglicherweise an der de facto stattgefundenen Aufgabe des kolonialen Statue Square ablesen lässt, zugleich fehlt seit 1997 ein neuer symbolischer politischer Raum in der Stadt. Stattdessen legen die machtvollsten architektonischen Statements Zeugnis von der Macht des Geldes ab: Hongkongs auf Hochglanz polierte und teure Shopping Malls, Finanzzentren und Wohntürme recken sich mit äußerstem Selbstbewusstsein in die Höhe und expandieren in die Breite. Statt einer nostalgischen Sehnsucht nach institutionellen und kulturellen Erinnerungen streben die kürzlich eingereichten vier Entwürfe für Hongkongs neue Stadtverwaltung in Tamar alle nach größtmöglicher Ähnlichkeit mit den Finanzbauten in der Nachbarschaft. Hongkong ist anders als viele postkoloniale Städte, etwa New Delhi, Kuala Lumpur oder Singapur, die Stadt hat weder eine vorkoloniale Geschichte noch einen Status postkolonialer Staatlichkeit. Hongkong hätte keinen Edwin Lutyens hervorbringen können, Schöpfer einer offiziellen indischen Kolonial-Architektur, der in den urbanen Archiven britischer wie auch indischer Städte fündig wurde. In Hongkong gibt es keine treibende Kraft für eine nationale Architektur, die Stadtplaner und Architekten anderer Städte beschäftigt.

Zu Hongkong gehört ein seltsamer Kick, die Stadt macht süchtig – vielleicht wegen der Möglichkeit, ein neues Level der Anonymität zu erreichen. Viele Menschen aus Ost wie West kommen nach Hongkong, um auf eine Art zu vergessen; der Mangel an Gravitas, die verbreiteten Simulationen, die gesättigten Farben, Gerüche und Geräusche, die homogenen Oberflächen ohne Details und die Missachtung der Verhältnismäßigkeiten fügen sich zur Erfahrung einer urbanen Katharsis, offen für die Maxime der größtmöglichen Quantitäten. Zugleich ist diese urbane Katharsis etwas gänzlich anderes als der Verzicht auf Traditionen der klassischen Moderne; der Duktus der Moderne ist massiv polemisch und opponiert gegen die archivarische Stadt, die als Verhinderung des eigentlich Neuen aufgefasst wurde, wohingegen Hongkong nie eine Archiv-Stadt gewesen ist und also eine derartige Polemik erst gar nicht auszulösen brauchte. Zudem ist Hongkongs Strategie regenerativ. Die Stadt mag vielleicht ein Produkt des 20. Jahrhunderts sein, ganz grundsätzlich ist sie aber kein Projekt der Moderne, in starkem Gegensatz etwa zum äußerlich ähnlichen Shenzhen, wo der Exzess innig verquickt ist mit systemischem und moralischem Verfall. Hongkong hat nichts fundamental Dysfunktionales oder Exzessives an sich. Was zählt, ist Expertenwissen. Einsamkeit und Stille, beides Vorbedingungen für das Archivieren, gibt es nicht. Als eine Forgettory ist Hongkong eine neue urbane Form. Indem die Stadt schlicht vergisst, was andere Städte unbedingt erinnern wollen, hat sie die Art und Weise, wie Erinnerung andere Städte prägt, umgekrempelt. Durch die Absage an den Charakter des Archivs – ob nun imperial, national, ideologisch oder ethnisch – fordert Hongkong einen neuen anthropologischen Diskurs. Gut möglich, dass dies im 21. Jahrhundert eingelöst wird.



Die Hafensstadt mit tropischem Klima grenzt die Natur aus dem urbanen Alltag fast völlig aus. In den öffentlichen Parks und Gärten werden Pflanzen und Blumen bis zum Äußersten getrimmt, Bäche werden reguliert und mit geraden Kanten eingefasst, Hänge mit Stützmauern gesichert und die Ufer des Meeres mit Kais befestigt und mit überdimensionalen Brüstungen abgesperrt.

Fotos: Paul Wolff (oben), Li Shiqiao (unten)